

## Zur sogenannten „Bach-Brille“

Von Hilmar Körner (Berlin)

17

Hinter seinem gewaltigen, die Jahrhunderte überdauernden Werk scheint der Mensch Johann Sebastian Bach gleichsam in den Hintergrund zu treten.

Bei den Versuchen neuerer Autoren, ungeachtet der recht lückenhaften Überlieferungen ein lebendiges Bild von ihm zu zeichnen, spielen Überlegungen zu Bachs gesundheitlichem Befinden, insbesondere zu seinem Augenleiden, keine geringe Rolle. Einschlägige Quellen haben dabei zu unterschiedlichen Mutmaßungen Anlaß gegeben.

Im Zusammenhang mit Heinrich Besslers Arbeit über „Fünf echte Bildnisse Johann Sebastian Bachs“ hat auch der namhafte Ophthalmologe Ernst Engelking seinen Standpunkt zu diesem Themenkomplex dargelegt. In seinem Gutachten erwähnt er eine Brille, die nach seiner Auffassung mit größter Wahrscheinlichkeit Johann Sebastian Bach gehört habe.

Diese Brille hat zur Beurteilung vorgelegen.<sup>1</sup> Sie weist zwei charakteristische Merkmale auf: die als Doppelstangen gestalteten Bügel und zwei ausklappbare Blendschutzgläser.

Fassungsmittelteil und Bügel bestehen aus Schildkrot (Schildpatt). Alle Scharniere und die Fassungsränder, die die Blendschutzgläser halten, sind aus Messing gefertigt. Der Mittenabstand beider Gläser beträgt 61 mm, die Stegweite mißt 29 mm. Beide Gläser sind rund geformt und haben einen Durchmesser von 32 mm. Der Fassungsrand weist eine Dicke von fast 2 mm auf. Der rechte Bügel hat die Ausmaße 110 mm / 56 mm, der linke von 113 mm / 54 mm. Der erste Wert gibt die Länge vom Mittelteilsscharnier bis zum Bügelgelenk an, der zweite Wert von dort bis zum Bügelende. Die Gesamtbreite des Fassungs mittelteils beträgt 119 mm. Aufgeklappt haben die Bügel im Bügelgelenkbereich eine maximale Entfernung von 130 mm, während sich die Bügelenden ausgeklappt auf 71 mm nähern. Die gefaßten Blendschutzgläser haben einen Durchmesser von 31 mm und liegen dem Fassungsrand augenseitig auf. Die Fassungs ränder der Blendschutzgläser haben eine Dicke von 1,5 mm, sie sind an den Scharnieren des Mittelteils befestigt und können von innen nach außen zu den Bügeln hin weggeklappt werden. Diese Gläser weisen einen blaugrünen Farbton auf, der einem Absorptionsgrad von etwa 50 % entspricht, wobei das rechte Glas etwas weniger stark absorbiert als das linke. Ihre optische Güte ist nicht völlig gleichmäßig, sie entspricht im wesentlichen der Wirkung plan. Der Steg der Brille weist einen durchgehenden Bruch auf, der von frontal betrachtet etwas mehr links gelegen ist. Eine dem Steg nachgeformte frontal aufgesetzte dünne Messingplatte, die jederseits mit zwei Stiften im Material befestigt ist, hält beide Fassungshälften zusammen. Am rechten oberen und linken unteren Fassungsrand findet sich jeweils ein durchgehender Sprung. Die Stärke der Gläser in Dioptrien (dpt.) beträgt annähernd rechts und links +2,0 kombiniert mit Zylinder annähernd +0,5. Eine Angabe der Achsenlage erübrigt sich, weil die Gläser nur sehr locker in den gesprungenen Fassungs rändern gehalten werden und damit drehbar sind. An der Brille finden sich Spuren der Abnutzung, was auf einen längeren Gebrauch schließen läßt.

Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung dieser Brille könnten folgende Überlegungen weiterführen. In der Literatur liegen Angaben vor über eine Veröffent-

<sup>1</sup> Prof. D. Dr. Christhard Mahrenholz, Hannover, hatte sie als seinerzeitiger Besitzer freundlicherweise zur Verfügung gestellt, wofür hier sehr herzlicher Dank ausgesprochen sei.

lichung aus dem Jahre 1752, nach der der Londoner Optiker Ayscough Bügel mit Doppelgelenken erfunden habe. Diese Art der Bügel findet sich auch an der vorliegenden Brille. Dunscombe hatte 1910 in Brüssel Schildpattbrillen mit festen und gelenkten Federn ausgestellt, deren Entstehungszeit er – allerdings nur vermutungsweise – in der Zeit von 1702 bis 1714 annahm.

Als weitere Besonderheit der beschriebenen Brille müssen die einklappbaren Blendschutzgläser betrachtet werden. Brillen dieser Art gehen auf eine Erfindung von Richardson aus dem Jahre 1797 zurück. Die einschlagbaren Gläser bestanden anfänglich aus grün- und blaugefärbten Plangläsern. Später wurden statt dessen auch Gläser mit positiver optischer Wirkung eingesetzt, um solche Brillen zusätzlich als Lesebrillen verwenden zu können. Die ersten Richardsonschen Brillen waren ganz aus Metall (Messing) gefertigt. Erst Jahre später wurden solche Brillen auch aus nichtmetallischen Werkstoffen wie Horn und Schildkrot hergestellt.

Sicher stützen sich die geschichtlichen Darstellungen in erster Linie auf erhalten gebliebene Einzelstücke sowie Überlieferungen in Abbildungen. Die reichhaltige einschlägige Literatur läßt jedoch erkennen, daß sich viele Autoren bereits sehr eingehend mit der Entwicklungsgeschichte der Brille auseinandergesetzt haben. Nach gegenwärtiger Auffassung war in dem hier interessierenden Zeitabschnitt England auf dem Gebiet der Brillenherstellung führend, so daß eine Fertigung der fraglichen Brille zur Zeit Johann Sebastian Bachs in Deutschland und speziell im sächsisch-thüringischen Raum ausgeschlossen werden kann.

Mit der Echtheit der „Bach-Brille“ haben sich in jüngerer Zeit mehrere Experten befaßt. Conrad Freyses Schrift über „Bachs Antlitz“ läßt den Stadtarchivar und Leiter des Kreismuseums Rathenow (einer Stadt mit traditionsreicher optischer Industrie), Dr. R. Gutjahr, zu Wort kommen: „An Hand der mir übergebenen Unterlagen habe ich die sogenannte ‚Bach-Brille‘ geprüft und noch verschiedene erfahrene Optiker zu Rat gezogen. Wir sind einstimmig der Ansicht, daß diese Brille nicht von Johann Sebastian Bach stammen kann. Dagegen sprechen die Zylindergläser und erst recht die sehr entwickelte Form der Hornfassung. Johann Sebastian Bach dürfte als Perückenträger keine solche Ohrenbrille getragen haben, sondern eine Brille mit ganz kurzen Federn.“

Zu dem Kriterium der „Zylindergläser“ bleibt festzustellen, daß es sich hierbei um einen dem technischen Stand der damaligen Zeit entsprechenden Fertigungsfehler handelt, zumal die Zylinderstärken knapp 0,5 dpt. betragen. Zylindergläser sind erstmals 1813 von dem französischen Optiker Chambiant geschliffen worden. Die optische Korrektur des Astigmatismus durch Zylindergläser hat sich jedoch erst von 1860 an auf Betreiben von Donders allmählich durchgesetzt. Stellungnahmen weiterer Experten zur Echtheit der „Bach-Brille“ sind sämtlich eindeutig ausgefallen. So teilte Dr. H. Fischer, Direktor des optischen Museums in Jena, gesprächsweise mit (1974), daß ihm ein derartiges Brillenmodell aus der Zeit Bachs nicht bekannt sei. Desgleichen hält der als Kenner der Geschichte der Augenheilkunde und Augenoptik von mir 1975 befragte Augenarzt Dr. W. Münchow aus Zwickau eine Einordnung dieser Brille in die Zeit – oder auch nur in die letzten Lebensjahre – Johann Sebastian Bachs für völlig ausgeschlossen.

Zweifel an der Echtheit der „Bach-Brille“ läßt auch Engelking in seinem bereits

erwähnten Gutachten aufkommen, doch dann verläßt der Autor sich völlig auf die Mitteilung Paul Bachs: „Die Brille ist zusammen mit anderen Gegenständen und Noten von Philipp Emanuel Bach meinem Großvater Johann Philipp Bach ausgehändigt worden. Mein Vater hat sie stets als Brille Johann Sebastian Bachs bezeichnet.“ Offen bleibt, ob es sich lediglich um eine Annahme des Vaters von Paul Bach gehandelt hat oder aber ein Fehler in der mündlichen Überlieferung vorliegt. Entsprechende schriftliche Zeugnisse sind jedenfalls bis heute nicht bekannt. Es gibt auch keinerlei Unterlagen, wann und wo die Brille erworben wurde, wer der Hersteller war und wann die Reparatur des Steges erfolgte. Merkmale oder Zeichen, die darüber Aufklärung geben könnten, lassen sich nicht finden.

Brillen wurden in der Zeit Johann Sebastian Bachs vom Brillenhändler oder Trödler gekauft. Eine Anpassung bezüglich der Glasstärken und der Fassung gab es nicht. Man probierte gewissermaßen ein mehr oder weniger großes Sortiment durch, bis eine leidlich korrigierende Brille gefunden war, die dann noch einigermaßen am Kopf einen Halt fand.

Rückschlüsse von der vermeintlichen „Bach-Brille“ auf das Augenleiden Johann Sebastian Bachs zu ziehen, erscheint im Hinblick auf das zuvor Gesagte gewagt. Vom augenärztlichen Standpunkt gesehen ist das Gutachten von Engelking auch ohne Einbeziehung dieser Brille in sich geschlossen und logisch.

Daß Johann Sebastian Bach auf einem Auge schwachichtig oder stärker kurzsichtig war, ja vielleicht sogar beides zusammen zutraf, liegt im Bereich des Möglichen. Ebenso ist eine Fehlstellung beider Augen, etwa im Sinne eines leichten Divergenzstandes, durchaus denkbar; liegen doch über die unterschiedlichen Größenverhältnisse beider Augenhöhlen und die Asymmetrie des Bachschen Schädels ausführliche Angaben vor.

Nur allgemein auf ein entsprechendes Augenleiden zielt die bekannte Bemerkung des Nekrologs von 1750/51 (1754) über „sein von Natur aus etwas blödes Gesicht“<sup>2</sup>. Hingegen sind die Bach-Porträts im Blick auf unsere Fragestellung nur bedingt aussagefähig, da Künstler Porträts etwas zu idealisieren pflegen und auch die Bach-Bildnisse hiervon keine Ausnahme machen dürften.

Alle vorstehenden Überlegungen führen zu dem Ergebnis, daß die „Bach-Brille“ Johann Sebastian Bach nie gehört haben kann und auch sein Sohn Carl Philipp Emanuel Bach kaum als Besitzer in Frage kommt. Daß sie sich gleichwohl in der Hand eines Musikers befunden haben wird, geht aus folgendem hervor. Zu der heute im Bach-Haus zu Eisenach aufbewahrten Brille gehört ein Lederfutteral. Dessen Korpus war aus mehreren Schichten zusammengeleimten Papiers gearbeitet. Diese zu Pappe zusammengefügte Papierlagen ließen sich durch den Restaurator Hans Wege (Berlin-Zehlendorf) vollständig voneinander trennen, wobei sich herausstellte, daß es sich durchweg um Fragmente von Notenhandschriften und -drucken handelte.<sup>3</sup> Da diese Noten jedoch ganz sicher nicht Johann Sebastian Bachs Zeit angehören und auch kaum von Carl Philipp Emanuel Bach stammen, läßt sich die bisher angenommene Überlieferung der „Bach-Brille“ auch durch das Futteral nicht stützen.

<sup>2</sup> Dok III, S. 85.

<sup>3</sup> Diese Feststellung verdanke ich Christoph Trautmann (Berlin-Charlottenburg).

Die Außenbekleidung des Etuis besteht aus feingeripptem Kalbleder ursprünglich grüner Färbung, heute zu mittelbraun gebleicht. Die feingearbeitete Schärfung und die geschickte Verwendung von Papierresten lassen auf eine saubere häusliche Handarbeit eines (sicherlich weiblichen) Familienmitglieds schließen – nur eben nicht der Familien Johann Sebastian oder Carl Philipp Emanuel Bachs.

#### Literaturverzeichnis

- Bessler, H.: Fünf echte Bildnisse Johann Sebastian Bachs, Kassel etc. 1956.
- Freyse, C.: Bachs Antlitz – Betrachtungen und Erkenntnisse zur Bach-Ikonographie, Eisenach 1964.
- Greef, R.: Lehrbuch der Formen und Fassungen der Augengläser und ihrer Verwendung in der Praxis, Jena 1925.
- Ders.: Kurze Geschichte der Brille und des Augenoptikerhandwerks, 3. Aufl. Weimar 1943.
- Ders.: Aus der Geschichte der Brille, in: Pistor, Einführung in die Brillenlehre, Pößneck–Jena 1948.
- Münchow, W.: Geschichte der Brille – Kurze Geschichte der Augenheilkunde, in: Velhagen, Der Augenarzt, Bd. 7, Leipzig 1967.
- Pergens, E.: Über alte Brillen, in: Zeitschrift für ophthalmologische Optik mit Einschluß der Instrumentenkunde, 1913/14, S. 174.
- Rohr, M. v.: Über ältere Formen von Brillen und Augengläsern, in: Zeitschrift für ophthalmologische Optik mit Einschluß der Instrumentenkunde, 1928, S. 11.